

Eine Waffe, die Schlachten entschied

Das Knonauer Amt zur Zeit der Hellebarden (1/3)

BERNHARD SCHNEIDER

Die Halbarte oder Hellebarde war eine bei Söldnern beliebte Stangenwaffe, die im 13. Jahrhundert aufkam. Der Chronist Johannes von Winterthur schilderte sie als kampfscheidend für den Sieg der Schwyzer am Ägerisee über das Aufgebot des Klosters Einsiedeln im Jahr 1315, das von Herzog Leopold I. von Habsburg angeführt wurde: «Die Schwyzer (Switenses) trugen in ihren Händen Gesen genannte Mordinstrumente, die sie selbst als «Helnbartam» bezeichneten. Diese hatten eine schreckliche Wirkung, denn mit ihnen konnten sie noch so stark gerüstete Gegner in Stücke zerteilen.»

Eine glaubwürdige Schilderung

Der um 1300 in Winterthur geborene Chronist Johannes Vitoduranus dürfte kaum Augenzeuge der Auseinandersetzung am Ägerisee gewesen sein, die später als Schlacht am Morgarten bekannt wurde und eine zentrale Rolle in den Schweizer Befreiungsmythen spielte.

ZUR SACHE

Das Knonauer Amt zur Zeit der Hellebarden

In der aktuellen politischen Debatte über die Fortführung des bilateralen Weges der Schweiz mit der EU setzen die Gegner eine Hellebarde als Symbolbild ein. Diese dreiteilige Serie befasst sich losgelöst von dieser politischen Diskussion mit dem Gebiet des heutigen Knonauer Amtes in der Zeit, als Hellebarden die wichtigste Waffe des ländlichen Fussvolks darstellten. (bs)

Möglicherweise konnte er aber auf Zeugnisse aus erster Hand zurückgreifen, sodass diese plausible Schilderung der Hellebarden als glaubwürdig betrachtet werden kann. Dies ist bei Darstellung mit grösserem zeitlichem Abstand oft nicht der Fall, weil die meisten Chronisten ihre zeitgenössischen Eindrücke auf frühere Schlachten übertrugen.

Die älteste bildliche Darstellung der Schlacht bei Morgarten stammt vom Illustrator des Berner Ratsherrn Benedikt Tschachtlan, der 1470, also mehr als anderthalb Jahrhunderte später, seine Bilderchronik veröffentlichte. Hier werden wesentlich weiterentwickelte Hellebarden dargestellt, als sie 1315 am Ägerisee verwendet wurden.

Preisgünstige Allzweckwaffe

Im Blog des Schweizerischen Nationalmuseums wird die Waffe so beschrieben: «Eine Halbarte ist eine Stangenwaffe, gekennzeichnet durch ein beiloder haumesserartiges Blatt in Kombination mit einer Stossklinge und, optional, mit einem Rückhaken. Dabei bilden Blatt, Stossklinge und Rückhaken augenscheinlich eine Einheit aus Eisen oder Stahl.»

Als Allzweckwaffe eignete sie sich für Hiebe und Stösse, fürs Reißen und Schneiden, wodurch sie sowohl gegen Fusstruppen als auch gegen Berittene eingesetzt werden konnte: «Damit könnte auch die Beliebtheit dieser Waffe zum Beispiel bei den eidgenössischen Kriegsknechten erklärt werden, welche praktisch ausschliesslich aus der einfachen Stadt- und Landbevölkerung rekrutiert wurden und auf kostspielige und schwer zu erlernende Waffen gerne verzichteten. Denn die Beschaffung von Kriegsgewehr war im Gebiet der heutigen Schweiz vom frühen Mittelalter bis ins

19. Jahrhundert jedem kriegspflichtigen Mann selbst auferlegt.»

Kriegszug mit Rudolf von Habsburg

Vorformen der Hellebarden lassen sich bereits im 13. Jahrhundert im Elsass nachweisen. Es ist denkbar, dass die Schwyzer Söldner im Dienst König Rudolfs I. von Habsburg auf dessen Feldzug über Basel und das Elsass ins Burgund 1289 solche Waffen erbeuteten, später kopierten und weiterentwickelten.

Die Feuerwaffen, die sich ab dem 16. Jahrhundert verbreiteten, waren wenig präzise, der Ladevorgang war langwierig und die Schulung aufwendig. Bern rüstete seine Truppen schon früh mit Feuerwaffen aus, seine Armee galt daher als modern. Dies erwies sich im ersten Villmergerkrieg von 1646 als Nachteil, denn die mit Stangenwaffen ausgerüsteten Innerschweizer führten einen ungestümen Sturmangriff aus, wie sie dies seit dem Spätmittelalter gewohnt waren. Dagegen waren die Berner machtlos, denn im Nahkampf waren die Hellebarden den Flinten klar überlegen.

Technologischer Rückschritt mit Erfolg

Diese Erfahrung bewog die Obrigkeiten von Bern und Zürich, wieder vermehrt auf Hellebarden nach Vorbildern aus dem 15. Jahrhundert zurückzugreifen, und dies mit Erfolg, denn 1712 setzten sie sich im Zweiten Villmergerkrieg entscheidend gegen die Eidgenossen durch. Von da an waren die protestantischen Städte den katholischen Landorten gegenüber nicht nur wirtschaftlich, sondern auch militärisch überlegen.

Die Hellebarde ist somit nicht nur ein Mythos, sondern war vom 14. bis ins 18. Jahrhundert eine wirkungsvolle, aber preisgünstige Waffe, mit der eine



Die älteste bildliche Darstellung der Schlacht am Morgarten stammt aus der Tschachtlanchronik von 1470. (Bild zvg)

Schlacht entschieden werden konnte. Auch die kriegstüchtigen Männer aus dem Gebiet des heutigen Knonauer Amtes kämpften wohl mehrheitlich mit solchen Waffen.

Bis zum 14. Jahrhundert ist wenig bekannt, ob und an welchen Schlachten Fusssoldaten aus der Region beteiligt

waren. Ab dem 15. Jahrhundert beanspruchte die Stadt Zürich die Männer der Landschaft für ihre Militärorganisation und schritt nach der Reformation entschieden gegen Solddienst ein, der ihren Interessen widersprach. Die Waffen aber dürften gleich geblieben sein: Hellebarden.

Söldner und Militärorganisation

Das Knonauer Amt zur Zeit der Hellebarden (2/3)

BERNHARD SCHNEIDER

Über die Militärorganisation im Gebiet des heutigen Knonauer Amtes ist vor der Übernahme der wesentlichen Herrschaftsrechte durch die Stadt Zürich zu Beginn des 15. Jahrhunderts wenig bekannt. Als Hörige konnten die Männer von ihren Grundherren, meist Klöstern oder von den Inhabern der Vogteirechte für den Militärdienst aufgeboden werden, doch davon ist nichts schriftlich bezeugt.

Flucht vor feudalen Zwängen

Der Solddienst bot ab dem 13. Jahrhundert eine Möglichkeit, den feudalen Zwängen zu entfliehen. Der Traum war wohl meist, als freier, reicher Mann zurückzukehren. In der Realität blieben die Söldner eher tot oder verwundet auf dem Schlachtfeld liegen, kehrten allenfalls arm und versehrt nach Hause zurück, meist wohl unwillkommen, da ihre Arbeitskraft nicht mehr für ihren Lebensunterhalt ausreichte. Es lag dann an ihren Angehörigen, sie bis zu ihrem Tod auszuhalten.

Kommunale Militärorganisation

Die Militärorganisation der Stadt Zürich baute in der Stadt auf den Handwerkerzünften auf, in der Landschaft auf den örtlichen Militärorganisationen. So autoritär auch die Herrschaft der Stadt über die Landschaft bis zur liberalen Umwälzung 1830 war, die Gefolgschaft der Gemeinden bei militärischen Auseinandersetzungen war von erheblicher Bedeutung für die Herren aus Zürich. Dass sie nicht selbstverständlich war, zeigte sich beispielsweise, als sich die Gemeinden der Landvogtei Knonau 1798 weigerten, Truppen zur Unterstützung der Stadt Bern gegen die aufständischen Waadtländer Untertanen zu entsenden. Heikel war auch der Einsatz von Truppen innerhalb der Zürcher Herrschaft, etwa gegen die Steuerrevolte der Herr-



Das Wettswiler Türmlihaus wurde ab 1782 mit dem Geld der Schützen als erstes Schulhaus gebaut – in einer Zeit, als die Kinder andernorts meist in der privaten Stube des Schulmeisters unterrichtet wurden. (Bild Bernhard Schneider)

schaften Knonau und Wädenswil 1646, bei der Besetzung der Gemeinde Stäfa 1795 oder im Bockenkrieg 1804. Hier setzte die Stadt vorzugsweise loyale Truppen aus dem Zürcher Oberland oder dem Weinland ein, denn die Kontakte der Regionen von der Reuss bis zum Pfannenstiel waren so eng, dass die Stadt eine Verbrüderung der Truppen riskiert hätte, hätte sie Soldaten aus einer dieser Vogteien in einer anderen eingesetzt.

Kriege zwischen Zürich und Schwyz

Anders sah es aus bei den häufigen Kriegen zwischen Zürich und Schwyz. Die Bevölkerung wusste seit dem Alten Zürichkrieg (1439–1450), dass im Fall einer Niederlage Plünderungen, Vergewaltigungen und Brandschatzungen drohten. Besiegte man hingegen die Innerschweizer Truppen, konnte dies lukrativ sein, denn Söldner waren es gewohnt, Geld und Wertgegenstände auf sich zu tragen, damit sie nicht in ihrer Abwesenheit aus dem Lager entwendet wurden. Am Ende von Schlachten wurden daher zuerst die toten Krieger geplündert, bevor sich die Überlebenden auf Raubzüge in der Umgebung machten. Gerade Einheiten aus der näheren Umgebung einer Schlacht dürften entsprechend motiviert gewesen sein, ihre Angehörigen

und Güter so gut als möglich zu verteidigen.

Die Wettswiler Schützen

Die kommunalen Militärorganisationen werden oft erst im 19. Jahrhundert dokumentiert. Eine Ausnahme ist Wettswil. Erstmals ist das Schützenhaus 1541 dokumentiert. Eine wichtige Einnahmequelle für die Schützen war die Schützenstube, die ihnen erlaubte, ein Schützengut zu äufnen, das erstmals 1558 erwähnt wurde und dem Unterhalt des Schützenhauses diente. 1675 fand ein überregionales Schützenfest in Wettswil statt. Das Schützengut war so gut dotiert, dass es 1782 den Bau des ersten Wettswiler Schulhauses erlaubte, das Türmlihauses, das noch heute ein Wahrzeichen der Gemeinde darstellt. Anschliessend sind bis zur Bildung des Bundesstaates Schweiz 1848 keine Schiessanlässe dokumentiert. Im Rahmen der Gründung der Schweizer Armee wurden ab 1850 obligatorisch in jeder Gemeinde jährliche Schiessen durchgeführt.

Die Uerzliker Feldschützen

Einen interessanten Einblick in die frühneuzeitliche Militärorganisation gibt der Feldschützenverein Uerzlikon-

Hauptikon, der erst seit 1931 Feldschützenverein Kappel heisst. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die kommunale Militärorganisation offensichtlich innerhalb der dörflichen Organisation erfolgte, die in erster Linie der Regelung des gemeinsamen Ackerbaus diente und später Zivilgemeinde genannt wurde, nicht innerhalb der Kirchgemeinde, auf deren Grundlage 1798 die politischen Gemeinden geschaffen wurden. Da Hauptikon zu klein war für eine eigene Militärorganisation, wurde der Weiler organisatorisch zum Dorf Uerzlikon geschlagen. Schriftlich dokumentiert ist der Feldschützenverein Uerzlikon-Hauptikon erst seit 1886, doch besteht kein Zweifel, dass dessen Ursprünge weit in die Frühe Neuzeit zurückreichen.

Die kommunalen Militärorganisationen und, mit ihnen zusammenhängend, die Schützenvereine stellten einen wichtigen Teil der kommunalen Organisation dar. Obwohl die Stadt Zürich ihren Untertanengebieten an sich keine politischen Rechte gewährte, war sie doch von diesen abhängig, um ihre Wehrhaftigkeit zu erhalten. Das Anheuern von Innerschweizer Söldnern wäre nur schon deshalb undenkbar gewesen für die Zwinglistadt, weil Schwyz vom 14. Jahrhundert bis zum Sonderbundskrieg 1847 der häufigste Feind der Stadt Zürich war.

ZUR SACHE

Das Knonauer Amt zur Zeit der Hellebarden

In der aktuellen politischen Debatte über die Fortführung des bilateralen Weges der Schweiz mit der EU setzen die Gegner eine Hellebarde als Symbolbild ein. Diese dreiteilige Serie befasst sich losgelöst von dieser politischen Diskussion mit dem Gebiet des heutigen Knonauer Amtes in der Zeit, als Hellebarden die wichtigste Waffe des ländlichen Fussvolks darstellten. (bs)

Hörige und Hochadlige im Deutschen Reich

Das Knonauer Amt zur Zeit der Hellebarden (3/3)

BERNHARD SCHNEIDER

Im Hochmittelalter waren alle ländlichen Familien hörig, das heisst, sie dienten ihrem Grundherrn und waren an einen Hof gebunden. Zu ihren Pflichten gehörten die Bewirtschaftung des Bodens, Frondienste und die Bereitstellung von Männern für militärische Zwecke. Ritter bildeten eine Zwischenstufe zwischen den hörigen Haushalten und den hochadligen Freiherren, die sich so nannten, weil sie eben nicht hörig waren. Formell zählten daher mindestens bis ins 13. Jahrhundert auch die Ritter zu den Hörigen.

Hochadlige von Sellenbüren bis Schnabelburg

Wenige, ausschliesslich adlige Männer sind aus dem Hochmittelalter namentlich bekannt. Um 1100 zählten dazu Heinrich und Konrad von Sellenbüren, der Stifter des Klosters Engelberg, sowie Eglof von Gamlikon und Heinrich von Bonstetten, vermutlich enge Verwandte von ihnen. Die letzte Erwähnung dieses Clans stammt von 1124.

Ab 1185 erscheinen Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg in Urkunden, die offenbar eine Verteidigungslinie gegen Söldnereinfälle aus der Innerschweiz errichteten. Dass sich Hochadlige nach ihrer Burg nannten, geht aus der Erbteilung der Eschenbacher von 1270 hervor: Ein Zweig zog ins Elsass und bestand dort bis 1465 mit dem Titel Freiherren von Schwarzen-

DIE SERIE

Das Knonauer Amt zur Zeit der Hellebarden

In der aktuellen politischen Debatte über die Fortführung des bilateralen Weges der Schweiz mit der EU setzen die Gegner eine Hellebarde als Symbolbild ein. Diese dreiteilige Serie befasst sich losgelöst von dieser politischen Diskussion mit dem Gebiet des heutigen Knonauer Amtes in der Zeit, als Hellebarden die wichtigste Waffe des ländlichen Fussvolks darstellten. (bs)



Ruinen der Schnabelburg. Hier hausten bis zum Königsmord 1308 Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg. Als Herrscher waren sie viel näher bei ihren Untertanen als die Grafen von Habsburg, die auf sie folgten. (Bild Bernhard Schneider)

berg. Der andere Zweig übernahm die Schnabelburg und nannte sich fortan von Schnabelburg. Verschwand ein Adelsclan aus den Quellen, galt er als ausgestorben, obwohl seine Angehörigen wohl bloss ihre Burgen verloren und deshalb aus dem Hochadel in die Hörigkeit abstiegen.

Städte und Landorte hatten Reichsunmittelbarkeit als Ziel

Herzöge und Grafen standen über den Freiherren und stellten die Könige des Heiligen Römischen Reiches, wie sich das bis nach Italien reichende mittelalterliche Deutsche Reich nannte. Städte und Landorte strebten die Reichsunmittelbarkeit an, die direkte Unterstellung unter den König, um sich hochadliger Herrschaftsansprüche zu entledigen. Uri erhielt diesen Status 1231, Schwyz 1240 und Zürich 1262. Die Innerschweizer Talschaften erneuerten 1291 nach dem

Tod König Rudolfs I. von Habsburg ihr Landfriedensbündnis, wohl um diese Reichsfreiheit in unsicheren Zeiten zu verteidigen.

Für ländliche Gebiete wie das heutige Knonauer Amt war Reichsunmittelbarkeit unerreichbar. Die Bewohner bevorzugten daher entfernte Herrscher wie Herzöge oder Grafen statt lokaler Freiherren. Dies zeigte sich, als Walter IV. von Eschenbach-Schnabelburg an der Ermordung König Albrechts I. von Habsburg 1308 beteiligt war. In der Folge wurde das Städtchen Maschwanden zerstört und die Schnabelburg fiel an Habsburg. Diese interessierten sich zweifellos weniger für kommunale Angelegenheiten als ihre Vorgänger, obwohl sie vorderhand die Schnabelburg noch nutzten.

Schlacht am Morgarten

Über die Schlacht am Morgarten ist nicht einmal der Ort bekannt, wohl aber, dass

eine kriegerische Auseinandersetzung am Ägerisee im November 1315 stattfand, acht Jahre nach dem Königsmord. Mehrere Quellen weisen darauf hin, hingegen brachten archäologische Grabungen bisher keine Hinweise auf eine Schlacht zutage.

Es existieren verschiedene Thesen, um was es bei der Schlacht ging. Die wahrscheinlichste wird belegt von den drei Söhnen Alberts III. von Urikon (heute: Gemeinde Stäfa), die alle in dieser Auseinandersetzung ihr Leben verloren. Die Dynastie der Amtleute des Klosters Einsiedeln in Urikon war zum Ritterstand aufgestiegen. Als Dienstleute mussten die Söhne des Amtmanns das Kloster im Konflikt mit Schwyzern, dem sogenannten Marchenstreit, verteidigen, zweifellos mit dienstpflichtigen Hörigen aus Urikon im Gefolge.

Ein zweiter Faktor war, dass vielleicht bereits bei Morgarten Gegensätze

zwischen Zürich und Schwyz eine Rolle spielten, die ein Vierteljahrhundert später im Alten Zürichkrieg offen zutage traten. Ein dritter Grund war die Doppelkönigswahl von 1314, denn Schwyzer Söldner standen in den Diensten Ludwigs des Bayern im Kampf gegen dessen Cousin Friedrich den Schönen von Habsburg, beide Enkel König Rudolfs I. von Habsburg.

Ob Hörige aus dem Raum Knonauer Amt am Ägerisee kämpften, ist fraglich. Ritter Pantaleon von Hedingen starb als Letzter seines Geschlechts 1317, stand aber in keiner ersichtlichen Verbindung mehr zu Hedingen, nachdem bereits sein Vater Johannes die dortige Burg verlassen hatte. Es gibt auch keine Hinweise, dass eine andere adlige Familie aus der Region, beispielsweise die Meyer von Knonau, an der Auseinandersetzung teilgenommen hat.

Dienstpflicht trotz Aufhebung der Hörigkeit

1415 profitierten Zürich, Bern und die Waldstätte von der Reichsacht gegen Habsburg und eroberten den Aargau. Zürich und Luzern einigten sich auf die Reuss als Grenze zwischen ihren Einflussphären. Das ganze heutige Knonauer Amt geriet damit faktisch unter Zürcher Kontrolle.

1465 wurde die Leibeigenschaft der Stalliker aufgehoben, da das Kloster Engelberg seine Herrschaftsrechte im fernen Reppischtal nicht mehr durchsetzen konnte. Die Untertanen waren zwar nicht mehr hörig, doch die Stadt Zürich gewährte ihnen bis ins 19. Jahrhundert kein politisches Mitspracherecht und verpflichtete sie, wie einst adlige Herren, zur Dienstpflicht.

Im 16. Jahrhundert organisierte Zürich die Verwaltung neu: Bonstetten, Stallikon und Wettswil wurden als Obervogtei verwaltet, während die Kirchgemeinden von Hedingen bis zur Zuger Grenze die Landvogtei Knonau bildeten. Die Männer dieser beiden Verwaltungseinheiten waren wohl meist mit Hellebarden bewaffnet, die sie vornehmlich in Aufgeboten der Stadt Zürich gegen Söldner aus Schwyz einsetzten.